

Das Baumwunder von Petinesca

Autor(en): **Stäger. Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575116>

Nutzungsbedingungen

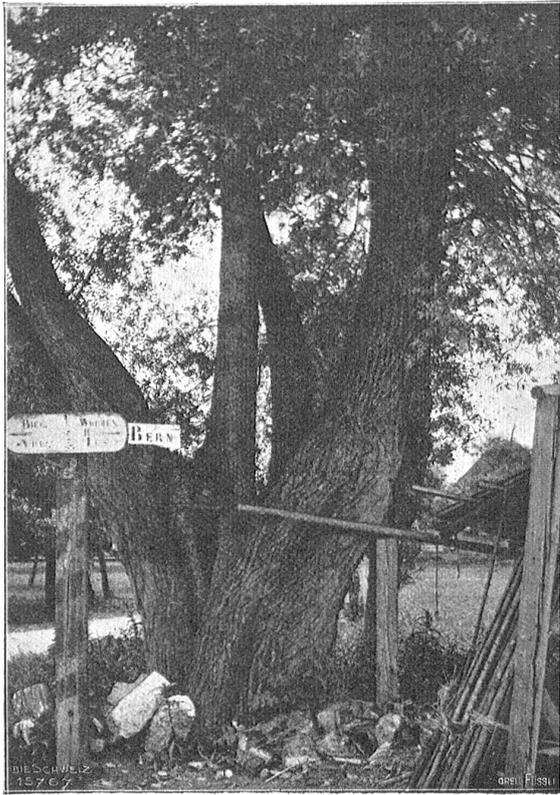
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Weißeide mit Rottanne an der Landstraße nach Studen unweit Biel (Phot. Adolf Stäger, Bern). Die Rottanne ist inmitten des Weidenwipfels an ihrem schwarzen Ruchse leicht zu erkennen.

kennt seine Leute. „Wenn die Christen um die Hälfte weniger predigten und agitieren und dafür um das Doppelte reicher an fröhlichem Mut und siegreicher Kraft gegenüber allen Leiden und Schwierigkeiten des Lebens wären, so wären wir längst über alle Häßelchen Lebensrätsel hinaus. Daran fehlt es.“

Wir finden dann wieder ausgeführt: was wir im Unglück an Menschenkenntnis, was wir an der Arbeit für Segen zur Ueberwindung des Leidens gewinnen, welch großen Teil daran die Furcht davor und das Nachgeben gegen Stimmungen hat, wie wir gerade zu unserer Vertiefung und Erhebung sozusagen auf das Unglück angewiesen sind und ein dauernd ungetrübbtes Dahinleben weder möglich noch zuträglich ist, u. s. w.

(Fortsetzung folgt).

Das Baumwunder von Petinesca.

In der alten Römerstraße, die durch das große Moos zwischen Neuenburger-, Murtner- und Bielersee nach Solothurn (dem heutigen Solothurn) führte, lag hart an dem Dörfchen Studen unweit von Biel und am Fuße des Jenseberges Petinesca, eine altrömische Militärstation mit bürgerlichen Niederlassungen. Man hat daselbst nicht nur Gebäude-reste, sondern auch Spuren eines Backofens und einen anstoßenden Raum zum Mahlen des Getreides sowie verschiedene Werkzeuge und Schmuckgegenstände aus Bronze und Eisen, eine Aschenurne und Tonscherben mit Zeichnungen zutage gefördert, die uns Nachrichten aus jenen fernen Zeiten übermitteln. — Doch wenden wir uns der Gegenwart zu. Hart an der Landstraße nach Studen gewahren wir eine dickstämmige Weißeide mit riesiger Krone. Der Baum ist nie „geköpft“ gewesen, wie man das an den meisten Weiden sonst zu sehen gewohnt ist. Aber der dicke Stamm klappt oben, wo er seine Nester abgibt, auseinander, und aus seinem Innern steigt ferngerade eine wohl dreißig Fuß hohe und ein Fuß dicke Rottanne in den Weidenwipfel empor, sich mit ihm so innig vermählend, daß man

auf den ersten Blick des Wunders gar nicht ansichtig wird. — Der Weidenstamm ist jetzt hohl, sodaß die Tannenzweige ihre Nahrung direkt aus der Erde ziehen können; aber der Hohlraum kann zu unterst nicht groß sein; denn die Weißeide macht noch lange nicht den Eindruck des Zerfalls. Wie die Tanne zu ihrer Nahrung kam, bevor der Weidenstamm durchbohrt war, das ist ein Rätsel.

Eine alte Frau des Bauernhauses, das von dem Zwilingsbaum beschattet wird, erzählte mir, die Tanne sei jetzt vierzig Jahre alt, sie habe sie als kleines Bäumchen schon auf der Weißeide gesehen. Daß die Weißeide schon damals hohl gewesen, ist nicht anzunehmen; denn die Tannenzweige füllen den Innenraum des Weidenstammes knapp aus. Man muß vielmehr annehmen, die Tanne habe sich nach und nach durch das weichere Weidenholz hindurch im Drang nach Nahrung einfach Bahn gebrochen. Am Anfang, das heißt viele Jahre hindurch mußte sie sich aus dem bißchen Humus ernähren, der sich zwischen den Astwinkeln angesammelt haben mochte, bis ihre Wurzelspitzen endlich das Erdreich direkt erreichten. Wie unendlich genügsam die Tanne unter Umständen sein kann, ist hinlänglich bekannt; man betrachte nur die zwischen den Felsblöcken eingezwängten Nadelhölzer unserer Alpen.

Auf den Weiden gedeihen eine große Anzahl höherer Blütenpflanzen, Kräuter und Sträucher, als: Erdbeeren, Löwenzahn, Stachys, Günsel, Nachtschatten, Stachelbeeren, Vogelbeeren u. s. w. Schlechtere Bedingungen zur Existenz müssen die Kletterpflanzen antreffen; denn ich selbst fand ein einziges Mal auf einer Kopfweide einen Hopfen wuchern, obwohl ich mich seit längerer Zeit mit der Flora auf unsern Bäumen befaßte. Auch Tännchen sind auf Weiden sowohl als auf andern Bäumen nur selten zu finden. Holmboe, ein norwegischer Forscher, der sozusagen alle Bäume seiner Heimat absuchte, konnte ein einziges Mal die Keimpflanze einer Tanne auf der Birke und zwei weitere kleinste Keimpflänzchen auf der Ulme konstatieren. Vom Keimpflänzchen bis zur vollen Entwicklung eines dreißig bis vierzig Fuß hohen Baumes mit vollem Wipfel ist aber noch ein weiter Weg, und kein Mensch wird voraussetzen können, ob jene drei Keimpflanzen in Norwegen je über ihre erste Jugend hinauskommen werden oder nicht. Um so staunenswerter ist unser Fall in Petinesca, und wir glaubten ihn einem weitem Leserkreis bekannt machen zu sollen, bevor die dortige Gegend etwa durch Himmegräumen des Sonderlings „verschönert“ wird. Solche Dokumente der Natur haben ebensogut Berechtigung, erhalten zu werden, wie alte römische Ziegelsteine und Mauerüberreste.

Dr. Robert Stäger, Bern.

Runzeln.

Seh' ich dich in Feierabendruh,
Kraus das Antlitz, voller Falten, Runzeln,
So dein Pfeifchen rauchen, still mit Schmunzeln:
Wie verehrungswert, wie lieb bist du!

Diese Runzeln, dieses Faltenspiel,
Diese Kummer-, diese Sorgengarben,
Diese Wunden, diese Lebensnarben,
Ach, sie geben mir zu denken viel!

Dem von ihnen — o, ich fühl's zu gut —
Die das Antlitz dir zerschnitten haben,
Hab' ich manche selber eingegraben
Einst in jugendlichem Uebermut!

Nimmer mach' ich diese Narben glatt;
Immer werden sie, wie alte Fahnen,
An Vergangenes mich, Versäumtes mahnen,
Kreuzen gleich auf stiller Friedhoffstatt!

Laß mich darum deines Alters Ruh
Mit den purpurroten Blütendolden
Meiner Ren' und Liebe dir vergolden,
Lieber, guter, alter Vater du!

Möge dieses doch vergönnt mir sein:
Dir auf deiner Wangen Schlachtgesilde
Hinzuzaubern, als ein Lächeln milde,
Eines spätern Glückes Friedensschein!

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

